SCHWEIZERDEUTSCHES WÖRTERBUCH

Schweizerisches Idiotikon

BERICHT ÜBER DAS JAHR 1990

Vorstand

Regierungsrat Dr. Alfred Gilgen, Zürich, Präsident

Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Männedorf und Herisau, Vizepräsident

Dr. Rudolf Hegetschweiler, Zürich, Quästor

Dr. Theo Gantner, Basel

Prof. Dr. Peter Glatthard, Münsingen

Dr. Katia Guth-Dreyfus, Basel

Nationalrat Dr. Anton Keller, Untersiggenthal

a. Nationalrat Dr. Alfons Müller-Marzohl, Luzern

Prof. Dr. Dietrich W. H. Schwarz, Zürich

Kontrollstelle

Walter Moser, Direktionsassistent der Schweizerischen Kreditanstalt Zürich, Schaffhausen

Peter Vontobel, Prokurist der Schweizerischen Kreditanstalt Zürich, Greifensee, Suppleant

Redaktion

Prof. Dr. Peter Dalcher, Chefredaktor; Dr. Peter Ott, Dr. Thomas A. Hammer, Dr. Ruth Jörg, Dr. Niklaus Bigler, lic. phil. Hans-Peter Schifferle

Sekretariat: Helena Cadurisch

Wissenschaftliche Hilfskräfte: lic. phil. Lotti Arter, Assistentin; Peter Masüger, Viggo Haueter, Urs Amacher, Barbara Stammler

Adresse:
8001 Zürich, Auf der Mauer 5

Telefon (01) 251 36 76
Postcheckkonto 80-9590-5

Bericht über das Jahr 1990

1. Die Mitgliederversammlung des *Vereins für das Schweizerdeutsche Wörterbuch* wurde am 31. Mai in Zürich abgehalten. Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 18. Mai 1989, der Jahresbericht und die Jahresrechnung 1989 fanden diskussionslos Genehmigung. Die Wahl des Vorstandes und der Kontrollstelle ergab keine Veränderung; die Mitglieder beider Gremien wurden, gemäß den Statuten, für die nächsten vier Jahre bestätigt (s. 2. Umschlagseite). In seinem Vortrag über die ‚Sprachstelle des Bundes Schwyzertütsch' berichtete Dr. Alfred Egli, der langjährige Leiter dieser Institution, über seine Auskunfts- und Beratertätigkeit, bei welcher die Schreibweise von Mundarttexten, Übersetzungshilfen und Ratschläge für Werbetexter sowie vielfältige Wort- und Namenerklärungen im Zentrum stehen. In der regen Diskussion wurden u. a. Fragen der Sprachpflege und des Sprachwandels aufgegriffen.

2. Die Zusammensetzung des *Vorstandes* und der *Kontrollstelle* blieb sich gleich; s. unter 1. und die 2. Umschlagseite.

3. Die Besetzung der *Redaktion,* des *Sekretariats* und der *Assistentenstelle* blieb unverändert. Von den *Hilfskräften* ist cand. phil. Peter Masüger am 31.08.1990 zurückgetreten; wir danken ihm für seine dem Wörterbuch seit 1983 erwiesenen zuverlässig guten Dienste. Neu eingetreten ist am 3.01.1990 Barbara Stammler.

4. *Fortgang des Wörterbuchs.* Im Berichtsjahr ist das 191. Heft erschienen, enthaltend die Gruppen *Wuch* (Schluß), *Wachs – wuchs, Wachst – wuchst, Wacht – wucht* (bis *Hōch-Wacht*). Über den Inhalt der Hefte 189–191 orientieren wir ab S. 17.

Ebenfalls 1990 ist, nach mehrjähriger Vorarbeit, das gut 600 Seiten starke ‚Alphabetische Wörterverzeichnis zu den Bänden I-XI' herausgekommen. Ein langgehegter Wunsch der Benützer, denen das Anordungsprinzip des Wörterbuchs oft zu schaffen machte, ist damit erfüllt worden. Aus einer der ersten Rezensionen zitieren wir den Schluß: «Das neue Register muß als Meisterleistung aller Beteiligten bezeichnet werden, und es ist zu hoffen, daß der Benützerkreis und die Verbreitung des ‚Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache' damit um ein Beträchtliches wachsen wird. Populär möchte das Werk sein und soll es auch werden.» (Dr. Viktor Weibel in: ‚Bote der Urschweiz' vom 19. 10. 1990). Vgl. noch unten S. 23 f.

5. Am *Internationalen Dialektologenkongreß* in Bamberg (29.7.–4.8.) war die Redaktion durch Peter Ott vertreten. Er sprach zum Thema: ‚Zur Variantik der Wochentage im Schweizerdeutschen am Beispiel «Mittwoch».'

An der 10. *Arbeitstagung alemannischer Dialektologen* in Freiburg i. Br. (4.–6.10.) nahmen Lotti Arter, Niklaus Bigler, Peter Dalcher, Arnold Hammer, Ruth Jörg und Hans-Peter Schifferle teil; Hans-Peter Schifferle legte den ‚Arbeitsbericht' über das Idiotikon vor; Arnold Hammer redigierte die den Teilnehmern ausgehändigte Bibliographie der wichtigeren Publikationen zur Dialektologie der deutschen Schweiz für Herbst 1987 bis Herbst 1990.

Der *Einführungskurs* ins Schweizerdeutsche Wörterbuch an der Universität Zürich im Wintersemester 1990/91 wurde von Dr. Ruth Jörg betreut.

6. *Archiv und Bibliothek.* Die Anschaffungen einschlägiger Literatur hielten sich im üblichen Rahmen. Der Bibliothekskatalog wird mit Hilfe von EDV neu bearbeitet und ausgebaut. Manuskripte und Druckschriften erhielten wir geschenkweise von folgenden Institutionen und Privatpersonen:

Amt für Kulturpflege des Kantons Schwyz; Das Beste, Zürich; Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg; Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale, Bern; Ermitage-Verein, Beckenried; Forschungsseminar für Reformationstheologie der evang. theol. Fakultät der Universität Bern; Gesellschaft zur Förderung des Walserhauses Gurin, Bosco-Gurin; Glossaire des patois de la Suisse romande, Neuenburg; Heimatbriefverlag Adelboden; Heimatmuseum Wald; Helvetia Sacra, Basel; Historischer Verein der V Orte, Luzern; Historischer Verein Küssnacht am Rigi; Instituut voor Nederlandse Lexicologie, Leiden; Karl-Marx-Universität, Leipzig; Niedersächsisches Wörterbuch, Göttingen; Ortsgeschichtliche Kommission der Kulturellen Vereinigung, Küsnacht; Ortsgeschichtliche Kommission des Verschönerungsvereins Höngg; Radgenossenschaft der Landstrasse, Zürich; Druck und Verlag Schläpfer & Co. AG, Herisau; Schweiz. Landesmuseum, Zürich; Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel; Staatsarchiv des Kantons Basel; Staatsarchiv des Kantons Luzern; Staatsarchiv des Kantons Zürich; Stiftung Landis und Gyr, Zug; University of London, Inst. of Germanic Studies, London; Untervazer Burgenverein; Verlag des Kantons Basellandschaft, Liestal; Verlag Sauerländer, Aarau; Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana, Lugano; Gaudenz Alig, Obersaxen; Prof. Dr. Gerhard W. Baur, Freiburg i. Br.; Dr. Niklaus Bigler, Zürich; Dr. med.

Peter Boschung, Flamatt; Dr. Peter Dalcher, Zug; Dr. h.c. Georg Duthaler, Basel; Dr. Alfred Egli, Küsnacht; Max Felchlin, Schwyz; Max Flüeler, Heerbrugg; Prof. Dr. Albert Greule, Mainz; Prof. Dr. Rudolf Große, Leipzig; Hans Häsler, Thun; Walter Käslin, Beckenried; Dr. Konrad Kunze, Freiburg i. Br.; Dr. Helene Malige-Klappenbach, Schöneiche; Dr. Graham Martin, Glasgow; Peter Masüger, Chur; Dr. Kurt Meyer, Aarau; Dr. Larissa Naiditsch, Leningrad; Dr. Peter Ott, Zug; Dr. Werner Pilz, München; Prof. Dr. Rudolf Ramseyer, Rubigen; Prof. Dr. Roland Ris, Herrenschwanden; Isabel Ruhstaller, Freienbach; Prof. Dr. Charles V.J. Russ, York; Max Schweingruber, Krauchthal; Dr. Otto Sigg, Zürich; Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Herisau; Hannes Steiner, Frauenfeld; Prof. Dr. Hans Stricker, Buchs; Dr. h.c. Eduard Strübin, Gelterkinden; Dr. F. de Tollenaere, Warmond; Leonhard Tomamichel, Bosco-Gurin; Dr. Rudolf Trüb, Zollikon; Dr. Leo Villiger, Zürich; Dr. Werner Vogler, St. Gallen; Prof. Dr. Iwar Werlen, Säriswil; lic. phil. Urs Willi, Zürich; Benedikt Zäch, St. Gallen; Dr. Peter Zürrer, Zürich.

7. *Besucht* haben uns u.a. Dr. Sylvia M. Patsch, Wien; Prof. Dr. Eugen und Christiane Gabriel, Freiburg i. Br.; Dr. Larissa Naiditsch, Leningrad; Prof. Dr. Wolfgang und Michèle Pollak, Wien; Prof. Xu Zhier, Shanghai; M. Concetta Di Paolo, S. Giovanni/Pescara; Prof. Dr. Rudolf Große, Leipzig, sodann eine Klasse der Kantonsschule Stadelhofen, Zürich (Dr. Werner Weber); die Redaktion des Historischen Lexikons der Schweiz, Bern, und eine Studentengruppe der Universität Basel (Dr. Benno Furrer).

8. *Finanzen.* Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung hat wie in den Vorjahren die Saläre und Sozialabgaben für die Redaktoren, die Sekretärin und die studentischen Hilfskräfte übernommen. Die übrigen Salärkosten inklusive Dienstaltersgeschenke und Teuerungszulagen auf BVK-Renten gingen zu Lasten der Betriebsrechnung; sie wurden zusammen mit den generellen Betriebsausgaben aus den Subventionen der Kantone, der Stadt Zürich und den Mitgliederbeiträgen gedeckt. Die Betriebsrechnung schließt mit einem Ausgabenüberschuß von Fr. 33 314.05. Aus dem *Reservefonds* wurden Fr. 78 551.30 für die Druckkosten und Freiexemplare des ‚Alphabetischen Wörterverzeichnisses zu den Bänden I-XI' entnommen. Die Rechnung des *Reservefonds* schließt mit einem Vermögensrückgang von Fr. 59 653.55.

Wir danken folgenden *Spendern:* Genossenschaft zum Baugarten, Zürich, Fr. 1000.–; Ungenannt, Bern, Fr. 500.–; H. Frank, Freiburg, Fr. 50.–; W. Frei-Fischer, Winterthur, Fr. 50.–.

Der Vorstand und die Redaktion danken dem Schweizerischen Nationalfonds, den Behörden der deutschschweizerischen Kantone, der Stadt Zürich, der Antiquarischen Gesellschaft Zürich und den Mitgliedern für ihre Beiträge, die uns auch im vergangenen Jahr die Fortsetzung unserer Arbeit ermöglicht haben.

Zürich, 31. Dezember 1990

Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch

Für den Vorstand:

Der Präsident:
Regierungsrat Dr. Alfred Gilgen

Der Aktuar:
Prof. Peter Dalcher

Betriebsrechnung 1990

Einnahmen

1.	Saldo 1. 1. 90		171 724.41
2.	Mitgliederbeiträge:		
	Kantone der deutschen Schweiz	136 968.–	
	Stadt Zürich	7 000.–	
	Antiquarische Gesellschaft	200.–	
	übrige Mitglieder	700.–	144 868.—
3.	Verschiedenes:		
	Zinserträge		6 665.60
			323 258.01

Ausgaben

1.	Besoldungen:		
	Gehälter	41 591.40	
	Teuerungszulagen an Pensionierte	24 144.80	65 736.20
2.	Gesetzliche Arbeitgeberbeiträge an AHV, IV, EO, FAK, ALV		2 641.40
3.	Beiträge an Pensionskasse		2 446.20
4.	Unfallversicherung		270.50
5.	Miete, Heizung, Licht, Reinigung		48 766.30
6.	Schaden- und Sachversicherung		3 985.80
7.	Bibliothek und Buchbinder		9 895.20
8.	Druck- und Versandkosten Jahresberichte		3 270.—
9.	Anschaffungen		14 755.35
10.	Reisespesen		4 236.70
11.	Übrige Betriebsauslagen		7 031.60
12.	Druckkosten und Freiex. Lfg. 191		21 812.40
	Saldo		138 410.36
			323 258.01

Ausweis

Guthaben:	
Kasse	125.54
Postcheck-Konto	9 245.67
Privatkonto SKA	37 872.—
Wertschriften	115 000.—
Trans. Guthaben aus Verrechnungssteuer und Subventionen	3 129.95
	165 373.16
Trans. Passiven	–26 962.80
	138 410.36

Abschluß

Saldo Ende 1989	171 724.41
Saldo Ende 1990	138 410.36
Ausgabenüberschuß	33 314.05

Nationalfondsrechnung 1990

Einnahmen

1.	Saldo 1. 1. 90	158.60
2.	Beiträge	784 460.—
3.	Zinsen auf Kontokorrent und Festgelder	31 518.45
4.	FAK-Vergütungen, Taggelder aus Unfallversicherung	5 223.—
		821 360.05

Ausgaben

1.	Besoldungen		696 756.65
2.	Arbeitgeberbeiträge		
	a) an AHV, IV, EO, ALV		44 531.40
	b) an BVK des Kts. Zürich, Prämien	49 421.80	
	Einkäufe	13 619.60	
	an EVK, Bern, Prämien	7 062.00	70 103.40
	c) an Unfallversicherung		5 254.05
3.	Bankgebühren und -spesen		155.60
			816 801.10

Ausweis

SKA, Kontokorrent		9 705.75
SKA, Festgeldkonto		810 000.—
Verrechnungssteuer 1990 (trans. Guthaben)		11 031.50
		830 737.25
Trans. Passiven:		
Subvention 1991	825 870.—	
Nachz. Prämien Unfallvers.	308.30	– 826 178.30
		4 558.95

Abschluß

Einnahmen	821 360.05
Ausgaben	816 801.10
Einnahmenüberschuß	4 558.95

Vermögensrechnung 1990

Reservefonds
(Zuwendungen aus privaten Quellen)

Einnahmen

1.	Vermögen Ende 1989	366 408.65
2.	Zinsen auf Sparkonti und Wertschriften	17 559.75
3.	Spenden	1 600.–
		385 568.40

Ausgaben

1.	Bankspesen, Gebühren	262.00
2.	Druckkosten und Frei-Exemplare ‚Alphabetisches Register zu Bd I–XI'	78 551.30
3.	Vermögen am 31. Dezember 1990	306 755.10
		385 568.40

Ausweis

1.	Wertschriften	210 000.—	
2.	Guthaben auf Konti und Sparheften	90 609.15	300 609.15
3.	Verrechnungssteuer 1990 (trans. Guthaben)		6 145.95
			306 755.10

Abschluß

Vermögen am 31. 12. 1989	366 408.65
Vermögen am 31. 12. 1990	306 755.10
Vermögensabnahme	59 653.55

Revisorenbericht

An den Vorstand
des Vereins für das
Schweizerdeutsche Wörterbuch
Zürich

Sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Damen und Herren,

in Ausübung des mir übertragenen Mandates habe ich die Jahresrechnung 1990 Ihres Vereins stichprobenweise geprüft.

Dabei habe ich festgestellt, daß

- Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung mit der Buchhaltung übereinstimmen
- die Buchhaltung ordnungsgemäß geführt ist
- die Aktiven und Passiven nachgewiesen und die Einnahmen und Ausgaben belegt sind.

Aufgrund des Ergebnisses meiner Prüfung beantrage ich Ihnen, die Ihnen vorgelegte Rechnung zu genehmigen.

Zürich, 28. Januar 1991

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Kontrollstelle:
W. Moser

Bemerkungen zum Publikationsrhythmus des Idiotikons

Die Frage nach dem Abschluß-Datum des Idiotikons wird uns von Benützern und Geldgebern immer wieder und zu Recht gestellt. Abhängig ist dieses Datum einmal von der Menge des noch zu bearbeitenden Materials (zurzeit noch etwa 220000 Zettel), zum zweiten vom Rhythmus der Bearbeitung bzw. der Publikation. Mit letzterem befassen sich die folgenden Überlegungen des Chefredaktors.

1. **Vorbemerkung**

Seit 1975 ist regelmäßig pro Jahr eine Idiotikon-Lieferung erschienen, was gegenüber frühern Jahrzehnten eine gewisse Verlangsamung des Publikationsrhythmus bedeutet. Zu bedenken ist dabei, daß in die Arbeitszeit von Bd XIV (1974–1987) die arbeitsintensive Umstellung vom Bleisatz auf den Fotosatz fiel, und zu beachten ist insbesondere, daß im letzten Jahrzehnt weitere Publikationen erschienen sind, die die Mitwirkung der Redaktion erforderten.

1.1. 1980 erschien die 3. Auflage vom ‚Quellen- und Abkürzungsverzeichnis', nötig geworden durch einen Zusatz von ca. 2000 Titeln gegenüber der Auflage von 1951. Die Möglichkeit der Aufschlüsselung von Quellen-Siglen muß für die exakte Benützung des Wörterbuchs gewährleistet bleiben. (Dieser Zuwachs ist auch ein Hinweis auf die Menge von Literatur, die aufgearbeitet werden muß; vgl. Punkt 3.3).

1.2. Parallel mit der Redaktionsarbeit liefen seit 1983 die Arbeiten am ‚Alphabetischen Wörterverzeichnis zu den Bänden I–XI', das 1990 im Umfang von 611 Seiten erschienen ist. Der Wunsch nach einem normalalphabetischen Register ist so alt wie das Idiotikon. Die Benützbarkeit des Werkes ist mit dieser Publikation entscheidend gewachsen. Der Arbeitsaufwand war recht groß (es sind etwa 3 Mannjahre für die Redaktion einzurechnen), die Schwierigkeiten im philologischen und technischen Bereich waren beträchtlich. Umfangmäßig entspricht das Register etwa 9 Wörterbuch-Lieferungen.

1.3. Neben diesen zeitlich begrenzten Zusatzarbeiten und «äußern» Ursachen des relativ langsamen Fortschreitens der Wörterbuch-Publikation sind einige dauernde und

immanente Faktoren zu beachten, die eine wesentliche Kadenzerhöhung der Heftproduktion behindern. Ich versuche die wichtigsten kurz darzustellen.

2. **Die Darstellungsform**

Als Grundprinzip der redaktionellen Arbeit gilt, daß die künftigen Lieferungen mit den vorangehenden Teilen des Wörterbuchs vergleichbar und ihnen qualitativ ebenbürtig bleiben. Damit sind insbesondere die Aufnahmekriterien und die Darstellungsart festgeschrieben.

Hinzuweisen ist auch darauf, daß eine (erwünschte) konzise Darstellung mehr Zeit erfordert als ungehemmtes Zitieren. Platzsparend erweist sich auch zunehmend unsere Methode, früher abgedruckte Belege durch Verweisungen und nicht durch Wieder-Abdruck in die Artikel einzubauen.

3. **Zum Material**

Im ganzen ist unser in über hundert Jahren gesammeltes Material von erstaunlicher Vollständigkeit und Qualität. Es sind aber einige die Produktion erschwerende Besonderheiten zu berücksichtigen.

3.1. Die Materialdichte und -organisation

Die Materialdichte ist ungleich, einzelne Stichwörter sind übermäßig, andere ungenügend exzerpiert. Der jeweilige Redaktor muß einmal durch Ausscheiden entbehrlicher Belege, ein andermal durch Nachexzerpieren reagieren. Von dieser aufwendigen Arbeit merkt der Leser (hoffentlich) nichts.

Die Zettel enthalten häufig mehrere Stichwörter und müssen deshalb weitergeschoben werden. M. a. W.: Unter den noch zu bearbeitenden Stichwörtern liegt noch nicht alles Material; deshalb ist eine parallele Arbeit an zwei Bänden unmöglich.

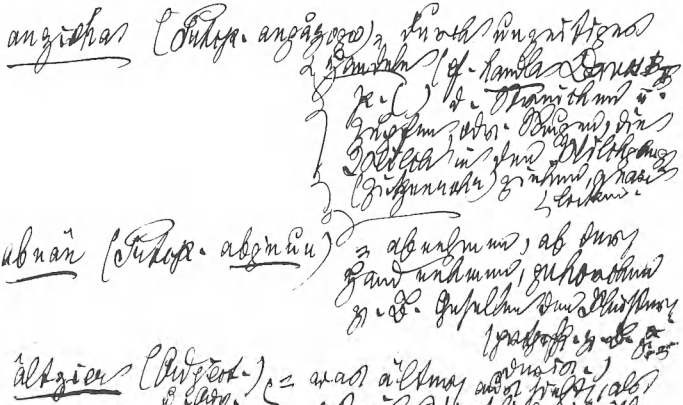
3.2. Wachsender Abstand zum Originalmaterial

Die erforderliche Kenntnis der Quellen und der Gewährsleute ist für jeden neuen Redaktor schwieriger zu erwerben; die Tradition muß weitgehend durch Kodifizierung ersetzt werden (was übrigens auch für die Darstellungs-Technik gilt).

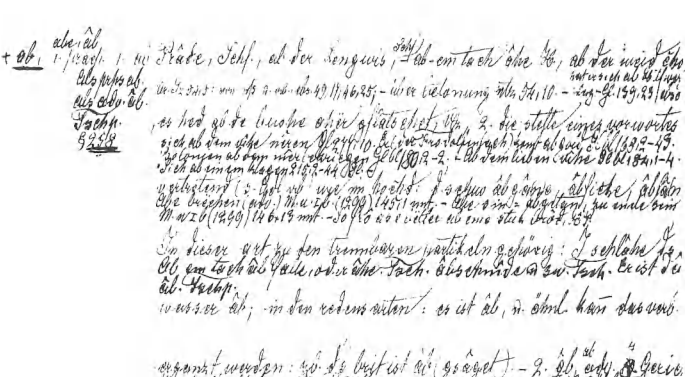
Belege der ältern Sprache (ca.1300–1800) sind vielfach aus veralteten Editionen bezeugt; sie müssen nach Möglichkeit nach neuen Ausgaben zitiert, also «umgebucht» werden. Das Prozedere ist manchmal einfach, manchmal aufwendig.

Die Leseschwierigkeiten nehmen zu. Ich gebe zwei Beispiele von Schriften des 19. Jahrhunderts:

Valentin Bühler, 1835–1912



Martin Tschumpert, 1830–1911



Das jüngste Beispiel ist der sog. Vocabularius optimus, 1847 von Wilhelm Wackernagel, 1989 von Ernst Bremer herausgegeben. Wackernagel berücksichtigt (auf 58 Seiten) eine Handschrift, Bremer (in zwei Bänden, 600 und 450 Seiten) deren 20, wovon 4 schweizerische. Es geht wissenschaftlich nicht an, solche Verfeinerungen zu ignorieren.

Eine Verfeinerung ist auch im Bereich der phonetischen Transkription festzustellen. Die Idiotikon-Schrift mußte seinerzeit geschaffen werden für Belege, die in ihrer Mehrzahl in Laienschrift überliefert waren. Seither sind mehrere wissenschaftliche und eine Reihe populär-wissenschaftlicher Schreibweisen entwickelt worden. Die Möglichkeiten phonetischer Präzisierung sind unter Wahrung der Vergleichbarkeit aller Wörterbuchteile zu nützen, auch wenn der Aufwand zunimmt.

3.3. Die Materialzunahme und -ergänzung

Die von Albert Bachmann zu Beginn des Jahrhunderts eingeleitete Entwicklung «vom Idiotikon zum Thesaurus», d. h. von der Darstellung der Abweichungen zur Schriftsprache bis zur Bearbeitung des Gesamtbestandes mundartlich verwendeten Wortgutes (vgl. dazu Walter Haas, Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, 1981, 61–72), erforderte und erfordert weiterhin den Einbezug neu erschlossenen und neu entwickelten Materials, d.h. die Einarbeitung von Novitäten verschiedener Art.

Der ständige Zufluß neuer (und oft wichtiger) Belege erfordert erhöhten Arbeitsaufwand: Wir stehen dauernd vor dem Problem, einerseits nichts Wesentliches zu verpassen (vgl. Punkt 1.1), anderseits nicht einfach Ballast zu registrieren und mitzuschleppen. Der Aufwand pro publizierte Spalte erhöht sich laufend.

Beispiele für ausgewertete Neuanschaffungen der letzten Jahre:

Felix Aschwanden / Walter Clauss, Urner Mundartwörterbuch. Altdorf 1982 (579 Seiten).

Irene André u. a., Greschoneytitsch. Vocabolario Italiano-Titsch. Gressoney 1988 (276 Seiten).

Sprachatlas der deutschen Schweiz; hg. von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli. Band VI. Bern 1988. (Das Register enthält fast 6000 Stichwörter).

Erich Jordan, Einheimische erzählen aus Volkstum und Überlieferung von Simpeln und Zwischbergen. Visp 1985.

Die Rechtsquellen des Kantons Glarus; bearb. von Fritz Stucki. 5 Bände. Aarau 1983/5.

Beispiele für Wortansätze, die erst in kürzlich publizierten Quellen faßbar wurden:

tschauwle, schimpfen, belegt für das Gebiet zwischen Thuner- und Brienzersee aus einer Publikation von 1983 (Bd XIV 1808).

Tschiepferli, kleine Stelle, ein bißchen, insbes. von Schnee; belegt für Uri aus dem Urner Wörterbuch von 1982 (Bd XIV 1786).

tschuggu, sich setzen, von den Hühnern; belegt für Issime aus einer Publikation von 1980 (Bd XIV 1720).

4. **Die Entwicklung der Lexikographie**

Neue wissenschaftliche Bemühungen und Erkenntnisse der Lexikographie dürfen von der Redaktion nicht ignoriert werden. Teilnahme an Tagungen, Kontakte mit Kollegen und Studium neuer Literatur gehören dementsprechend in den Arbeitsbereich auch des Wörterbuchredaktors. Oft sind einschlägige Resultate nur indirekt spürbar, oft aber auch handgreiflich: Die herkömmlich angenommene etymolog. Identität von *Weide* = pascua und Jagd wird neuerdings bezweifelt (E. Seebold); die Überprüfung unseres Materials ergab eine große Wahrscheinlichkeit der neuen Etymologie und beeinflußt unsere Darstellung (und Anordnung) beträchtlich.

5. **(Wachsende) Nebenaufgaben**

Die Betreuungs- und Kontrollaufgaben des Chefredaktors sind beträchtlich. Die alljährlich vorzunehmende wissenschaftliche und administrative Berichterstattung belastet auch die Redaktion regelmäßig. In zunehmendem Maße kommen Spezialberichte aller Art dazu, meist von außen angefordert und oft mit erheblichem Arbeitsaufwand verbunden (z. B. über ‚Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes von EDV'; vgl. unsern Jahresbericht über 1986, 1).

Als subventioniertes Institut müssen wir uns – bei klarer Priorität der Wörterbuchherstellung – bis zu einem gewissen Grad auch als Dienstleistungsbetrieb gegenüber der Öffentlichkeit verstehen. Auskünfte und Beratungen können dabei nur teilweise von Hilfskräften besorgt werden. Die Beziehungen

zum wissenschaftlichen «Umfeld» sind natürlich auch im eigenen Interesse zu pflegen.

Auch auf die sog. Publikumsarbeit können und wollen wir nicht verzichten. Jüngstes Beispiel ist die vorgesehene Beteiligung an der Ausstellung HEUREKA, die uns vom ‚Zürcher Forum' auf Empfehlung der Schweizerischen Akademie für Geisteswissenschaften nahegelegt wurde.

6. **Zum Einsatz von EDV**

Der Einsatz von EDV hat relativ enge Grenzen, wird aber laufend studiert. Umfassend eingesetzt wurde die maschinelle Methode bei der Erstellung des ‚Alphabetischen Wörterverzeichnisses zu den Bänden I–XI', Frauenfeld 1990 (s. d. S. V). Die Manuskriptherstellung für das Wörterbuch erfolgt zur Hälfte über ein Textverarbeitungssystem, für die Revision des Bibliothekskatalogs und die Sekretariatsarbeiten liegt der Anteil noch wesentlich höher. Der direkte Satz des Wörterbuchtextes ab Disketten wird zurzeit mit dem Verlag geprüft. Eine Systematisierung des Materials bis zur Abrufbarkeit ist indessen ausgeschlossen.

Zu prinzipiell gleichen Schlüssen ist Hans Stricker für das Dicziunari rumantsch grischun mit seinen viel besser organisierten Materialien gekommen. (Ottavio Lurati / Hans Stricker, Die schweizerischen Wörterbücher. Fribourg 1982, 107–115).

7. **Ausblick**

Mit den skizzierten technischen und philologischen Problemen muß die Redaktion auch in Zukunft zurechtkommen. Zu hoffen ist, daß auch die für unsere Arbeit erforderlichen guten äußern Bedingungen intakt bleiben.

Zürich, Ende Januar 1991 Peter Dalcher

Bericht der Redaktion über den Inhalt der Hefte 189–191

Die Hefte 189–191 sind die ersten drei des 15. Bandes unseres Wörterbuchs und enthalten die Stichwörter von *Wa* bis *Wacht.* Wir bringen im folgenden ein paar Hinweise auf einzelne wichtige Artikel des Abschnitts.

Das kleine Wörtchen *wā* oder *wō,* mit dem der Band beginnt, erweist sich als wahres Chamäleon. Es dient zunächst der Frage nach einem Ort: *Wō bisch g'sī?* Dies ist so selbstverständlich, daß kaum jemand sich bemüßigt fühlte, dafür Belege zu sammeln. Zum Glück war es einfach, dies nachzuholen. Natürlich gibt es auch hier Spezialitäten; erwähnt sei die formelhafte Frage in Vergleichen: *Eine stercher, wo isch der ander,* die für mehrere verstreute Orte bezeugt ist. Mit *wō* kann aber auch nach der Richtung gefragt werden. Vielleicht erinnert man sich an Meielis Frage, die in Gotthelfs Roman ‚Anne Bäbi Jowäger' das erste Gespräch mit Jakobli einleitet: «Ha di erschreckt, wo wottsch?» Aber auch eine Frage nach dem Grund oder den Umständen ist mit *wō* möglich: *Wo wet i das chönne?,* wie käme ich dazu?

Wō als Relativpartikel ist ein charakteristisches Merkmal der Mundart, das weit über das schweizerische Gebiet hinaus zu beobachten ist. Die Partikel, die keinen Hinweis auf Geschlecht, Zahl oder Fall gibt, paßt immer. Sie steht für einen Akkusativ in der Feststellung eines Guriners: *Vil Lit erchännen net d's Güeta, wo mu 'ne hät 'ta,* für Nominativ und Dativ im Beispielsatz aus der ‚Glarner Sprachschuel': *Es Chind, wo nüd folget und wo men alls zächemāl mues säge,* oder gar für einen genetivischen Bezug, wofür wiederum Gotthelf einen Beleg liefert: «Hansli Jowäger hatte noch Speckseitenkutten, Gilet, wo die Säcke Deckel hatten.»

Gerade dort, wo die Bezüge nicht mehr unmittelbar einsichtig sind, erweist *wō* seine Stärke, denn es verlangt keine vorhergehende Analyse der komplizierten Bezüge und garantiert gleichwohl das Textverständnis, denn es scheint, daß Hörer oder Leser ohne weiteres ergänzen, was Sprecher oder Schreiber ersparen. Zur Illustration seien zwei Beispiele zitiert. Ein Thurgauer freut sich: *Scho wider Gäld, wo d' Frau ned wäßt.* Und Brägger will «lieber mit generösen Männern zu thun haben, wo auch Vernunft und Verstand ist», als mit streitenden Frauen. Die Bezüge können aber auch durch einen Zusatz verdeutlicht werden, wozu aus der Fülle der Möglichkeiten hier

bloß zwei angeführt seien. Der Dativ wird etwa durch ein Personalpronomen angedeutet: *Der Gärtner, wo-n-em die Blueme abg'chaufft ha, isch rīch,* der Genetiv durch ein Possessivpronomen. Die Merkmallosigkeit der Partikel ruft vor allem dann nach Ergänzung, wenn das Relativum einen andern Fall vertritt als denjenigen, der dem Bezugswort im übergeordneten Satz zukommt, und sie verlangt auch, daß es unmittelbar an das Bezugswort anschließt. Der folgende Satz aus einer Supplikation von 1717 ist grammatikalisch unklar, was aber wohl der Sache nicht geschadet hat: «A. und B. von Oberglatt, wo ihres Haus ingefallen.»

Wō wurde immer wieder als diejenige Relativpartikel dargestellt, die Merkmal bodenständiger Mundart sei, wogegen die Verwendung von *der* getadelt wurde, obwohl gerade auch sprachbewußte Mundartautoren wie etwa Franz Josef Schild (1821–1889) auf *der* nicht verzichteten. Vielleicht ist *wō* in dieser Verwendung gar nicht so alt, wie man meinen könnte. Als Relativpartikel mit Bezug auf eine Lokalbezeichnung ist es für das 15. Jahrhundert gut bezeugt, aber eine allgemeinere Verwendung meldet sich zögernd erst im 17. Jahrhundert. Das früheste Beispiel stammt aus einem Brief einer Dirne aus Unterwalden, datiert 1607: «Ich muß die ansprechen um Geltt, die bi mier glägen ßintt, ich kann die nitt ansprechen, wo nitt bi mier glegen ßintt.» Im 18. Jahrhundert mehren sich die Belege, bleiben aber insgesamt spärlich. Erst die Quellen des 19. Jahrhunderts, die mundartliche Züge tragen, liefern die Belege reicher. Es wäre verfehlt, von der Belegdichte direkt auf die Häufigkeit des Gebrauchs in der gesprochenen Sprache zu schließen, denn die frühen Belege, so auch das Zitat oben, erwecken jedenfalls den Eindruck, «wo» stehe entgegen schreibsprachlicher Norm; das bedeutet, daß hinter geschriebenem «der» usw. nicht das gleiche gesprochene Wort stehen muß. Was aber in der gesprochenen Sprache wirklich gegolten hat, kann nur vermutet werden, denn in der älteren Sprache gab es schon vor dem Aufkommen von «wo» mit «so» eine unflektierte Relativpartikel. Es ist durchaus denkbar, daß erstere an Stelle letzterer getreten ist.

Noch frappanter wirkt die Eigenschaft dieses Wortes, mit wenig viel auszudrücken, bei seiner Verwendung als Konjunktion. Man sollte meinen, gerade in diesem Bereich sei Klarheit und Eindeutigkeit wichtig, aber *wō,* das jede gewünschte Färbung annehmen kann, erfüllt den Zweck bestens. Wie das geschieht, sei mit wenigen Beispielen angedeutet. In der Redensart zur Kommentierung verpaßter Gelegenheiten aus Neßlau ist es temporal: *Chast jetz miste, wo 's g'mät ist!* Es ist

konditional, wofür uns bereits Belege aus dem 14. Jahrhundert vorliegen: «Und sol disü gabe stet sin, wa ich diz güetere von ehaftiger not wegen und vor armuot ersparen mag.» Es ist kausal, wie ein Beleg aus Zürich zeigt: *Er trout si nüd uf de Sē, wo-n-er nüd cha schwüme.* Es ist konzessiv und zwar im Sinne von ‚da doch' und von ‚obwohl': *Si tüend denand z' Leid wärche, wo s' doch Brüedere sind.* Es kann die Bedeutung ‚wogegen' annehmen, so im Zitat aus einem Brief Pestalozzis an seine Verlobte: «Sie (die Mutter der Braut) weißt nicht, daß ich mit dir Centnersteine heben würde, wo mit jemand ander eine Steknadel.» Und in Frage- oder Aussagesätzen meint es ‚ob' oder ‚daß': *I zwifle, wo-n-i hinecht vil chönn schlōfe.*

Wenn man so sieht, welche Funktionen ein fast sinnentleertes Wort übernehmen kann, kann man sich fragen, was denn einem Satzgefüge den Zusammenhalt gebe, und vielleicht auch, in welchem Verhältnis Bedeutung und Funktionalität stehen.

Das Substantiv *Wē,* das im übertragenen Sinn ‚Leid, Kummer, Unglück' bedeutet und dort, wo es konkreter wird, sich auf Körperschmerzen und Krankheit bezieht, ist von einer ganzen Anzahl von Zusammensetzungen gefolgt, von denen einige wie *Hüener-, Chalt-* oder *Chinden-Wē* medizingeschichtlich interessant, andere, wie das bekannte *Heim-Wē,* kulturhistorisch bedeutsam geworden sind. *Heim-Wē* läßt sich umschreiben als ‚Sehnsucht nach der Heimat, der vertrauten Umgebung bzw. nach (verstorbenen) Angehörigen'. Der an verschiedenen Orten als ältester geltende Beleg aus dem Jahr 1569: «der S. gestorben von heimwe, sunst weiß ich sidt mim lesten schriben nieman.» beruht allerdings auf einer Falschlesung, da im Original steht: «... gestorben, von heinen (d.h. von zuhause) sunst weiß ich ...» Das Heimweh galt lange als typische Krankheit schweizerischer Söldner in fremden Diensten. So heißt es z.B. 1651: «(Andere) die auch ußert dem Vatterland sind, als da sind Soldaten und Handtwercksgesellen ... kömm etwann das Heimwee so starck an, daß si daran sterbind.» Der Graf von Zinzendorf belegt 1764 als ausländischer Zeuge diesen merkwürdigen Gemütszustand: «Cette chanson (das Guggisberger Lied) est defendüe aux regimens Suisses en france, parce que c'est une de celles, qui rapellent le plus leur patrie aux Suisses, leur fait venir la Nostalgie appellé heimweh.» Das Heimweh ist sodann auch literarisch geworden, so z.B., wenn Ulrich Brägger schreibt: «Erstens bin ich ein bisgen unpässlich, zweitens befällt mich abermals das um diese Zeit gewöhnliche Heimweh.» Ähnlich tönt es bei Gotthelf: «(Jacob) faßte wenn auch nicht das Heim-

weh, so doch ein Sehnen nach Heim, ein inniges Verlangen, noch einmal die Grossmutter zu sehen.»

Von anderer Art ist das *Chalt-Wē,* das Franz Joseph Stalder noch für das ältere Schweizerdeutsch in den Kantonen Luzern, Schwyz, Zug und Zürich bezeugt: «Wechselfieber, auch Kaltwee.» Auch die Wörterbuchautoren des 16. Jahrhunderts wie etwa Johannes Fries kennen das Wort: «Kaltwee, die zu gewüssnen und bestimpten tagen und stunden widerkommend, statae febres.» Die Symptome wurden vielfach beschrieben, so z. B. von Vadian: «Als nun der abt widerum von Rom komen was ... do ward er von ainem scharpfen kaltwee ergriffen und dannen so krank, daß man in har gen S. Gallen fuoren muoßt.» Synonym mit *Chalt-Wē* sind u.a. *Frōrer* und *Ritt,* die nach unserem Material ausschließlich der älteren Sprache angehören.

Eine eigene etymologische Sippe bildet der Ansatz *Wīb,* gefolgt von rund 200 Zusammensetzungen (vom *Eier-* bis zum *Zotter-Wīb*) sowie dem Verb *wībe* und weiteren hierhin gehörigen Ableitungen, wie zum Beispiel *wībisch* oder *Wibet. Wīb* bezeichnet zunächst eine erwachsene, meist verheiratete Person weiblichen Geschlechts. Eine sehr neutrale Definition, obwohl das Wort im heutigen Sprachgebrauch häufig einen pejorativen Nebensinn aufweist. Allerdings ist gerade in jüngster Zeit – etwa im Bereich der Frauenbewegung – wieder eine Aufwertung des Wortsinns festzustellen, wie dies in einem 1985 erschienenen Inserat des Tagesanzeigers verdeutlicht wird, wo es heißt: *Zwöi lustigi Wiber sueched es Pendant mit guete Närve.* Doch noch im letzten Jahrhundert haftete dem Wort in den ländlichen Teilen und vorab in den Bergkantonen nichts Abwertendes oder Nachteiliges an. So lautet eine ältere Angabe aus Neßlau: *Me het d' Frau nie anderst as mit Wīb ag'redt,* und eine andere ähnlich aus Davos: Früher sagte man nie *Frau,* sondern immer nur *Wīb.* Sehr zahlreich sind im Material nun jene Belege, die Hinweise auf weibliche Tätigkeiten und Aufgaben, spezielle Eigenarten, die soziale Stellung oder die körperliche Beschaffenheit enthalten. Stellvertretend sei aus dem Abschnitt ‚Tätigkeiten, Aufgaben' ein für das traditionelle weibliche Rollenverständnis überaus charakteristischer Beleg von Georg Gotthart aus dem Jahre 1619 zitiert, der lautet: «Ein Weib soll nit vil schweifen aus, findt allweg etwas z tun im Haus». Ein besonderes Augenmerk richtete sich, wie das Material zeigt, namentlich auf *die alte Wiber.* Gerade Redensarten, Verse und Kinderlieder vermögen aufzudecken, wie diese oft dem Spott und der Verachtung ausgesetzt waren. Sie konnten indes

auch Angst einflößen, und ihr Anblick zu ungelegener Zeit hatte verhängnisvolle Wirkung. So wird aus Maladers berichtet: *Wenn d' Jäger früeher am Morget z' ērst ame alte Wib begegnet sind, denn hend s' kei G'fell g'ha.* Hier mag vielleicht eine Brükke zu jenem, bereits etwas abstrakteren Bereich geschlagen werden, in welchem *Wib* oder *Wibli* eine Sagen- oder Spukgestalt bezeichnet. Gerne wird hier auch gleich der Erscheinungsort beigefügt, so zum Beispiel beim *Gauli-Wībli,* das im Gauligletscher hauste und, von einem Hündchen begleitet, den dortigen Sennen zu erscheinen pflegte. Ortsunabhängig ist indes das *Nacht-Wīb,* das als Kinderschreckgestalt in verschiedenen ostschweizerischen Gemeinden dazu diente, Jugendliche vor dem zu späten Heimkommen zu warnen. Damit sind wir – vom Formalen her – bereits bei den Zusammensetzungen angelangt. Thematisch knüpfen wir bei jener Gruppe an, bei welcher das erste Glied auf eine Masken- oder Fastnachtsgestalt hinweist. Als Beispiel diene hier das *Wild-Wīb,* das zusammen mit seinem Gatten, dem *Wildmannli,* buntgekleidet an den *Älplerchilbine* Ob- und Nidwaldens seinen Auftritt hat. Einen Fingerzeig verdient auch jene Gruppe von Zusammensetzungen, in der das *Wib* eine Hausiererin oder fahrende Händlerin markiert. Je nach Bestimmungswort stellt es sich als *Chacheli-Wib* ‚Tongeschirrhändlerin', *Saft-Wib* ‚Hausiererin mit eingedicktem Fruchtsaft', *Sägmäl-Wīb* ‚Sägemehlhändlerin' oder *Schwamm-Wīb* ‚Feuerschwammhausiererin' vor, um nur wenige zu nennen.

Wenn ein Mann noch um 1900 herum den Schritt in die Ehe wagte, konnte er getrost sagen, jetzt wolle er *wībe.* Noch heute ist das Verb im passiven Sprachgebrauch allgemein bekannt, im aktiven Sprachgebrauch dürfte es hingegen von *hūräte* weitgehend abgelöst worden sein. Eine längere Lebensdauer bleibt dem Verb *wibe* in Liedern und Redensarten beschieden, wie im folgenden Reim: *Lustig sī und ledig blībe, z' Hengert gā und doch nid wibe.* Gelegentlich noch anzutreffen sind ferner die Zusammensetzungen *er-wibe* ‚etwas durch die Heirat einer Frau erwerben' sowie *ī(n)-* bzw. *ine-wībe* ‚sich einheiraten'. Dasselbe mag auch für das Nomen actionis *Wibet* ‚Brautschau, -werbung' und die entsprechenden Synonyma *Wibi* und *Wibig* gelten. Als eigentliche Glarner Spezialität erweist sich letztlich das Adjektiv *wibi(n)* ‚weiblich'. So redet man dort vom *wibene* (und als Pendant natürlich auch vom *mannene*) *G'sangverein* und meint damit nichts anderes als den Frauen- bzw. den Männerchor, oder in substantivischer Verwendung heißt es etwa: *Wibis und Mannis ist derbī g'sī,* wenn ganz einfach von Frauen und Männern die Rede ist.

Neben den allgemein bekannten Bedeutungen ‚Änderung, Ablösung, Austausch' deckt *Wëchsel* besonders in der älteren Sprache wichtige Teile des wirtschaftlichen Bereichs ab. Auf dem Wege der ‚Abtretung', des ‚Besitzerwechsels' – dies zwei entsprechende Definitionen – fanden nicht nur Grundstücke und Mobilien einen neuen Besitzer, sondern auch Eigenleute einen neuen Herrn. Heirateten z. B. Angehörige verschiedener, vorzugsweise geistlicher Herrschaften, dann waren verschiedene Bestimmungen zu beachten. Vadian beschreibt die Verhältnisse in der Abtei St. Gallen für die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts wie folgt: «Und ist der wechsel ein grechtikeit, durch welche ein leibeigen weib, die in eines andern herren eigenschaft mannet, sich mit dreien schillingen und zweien handschuochen von irem herrn ledig machen und dannethin dem herrn gwärtig und zuoghörig sein sol, desse eignen man si zur ee genomen hat.» Bei solchen Wechseln wurde von den verschiedenen Grundherren und geistlichen Herrschaften immer wieder das Recht auf Gegenseitigkeit betont, so auch in einer thurgauischen Urkunde gegen Ende des 13. Jahrhunderts: «Und, was andrü gotzhus reht zuo iran lüten und guotern von vällen und von gelassen und von aller erbschaft hant, das hat och unser gotzhus [Kloster Münsterlingen], mit denan wir den wehsel hant.»

Der *Wëchsel,* wie er im heutigen Finanzwesen verbreitet ist, läßt sich in dieser Bedeutung weit in die Vergangenheit zurückverfolgen. In älterer Zeit war er aber nicht nur Zahlungsmittel bzw. -form, sondern konnte in direktem Zusammenhang mit dem staatlichen Hoheitsrecht stehen oder mit dem Ort, an welchem derartige Transaktionen stattfanden. Die Basler Chronik beschreibt z. B. eine Liegenschaft so: «Wellich huß an unser stat wechsell gelegen ist.» Die Stadt Basel scheint auch sehr auf ihr Hoheitsrecht bedacht gewesen zu sein, wie ein Beleg von 1533 zeigt: «Niemands in der stat Basel dann allein die oberkeit iren statwechsel haben unnd all andere wechsel ... niemandem me gestattet werden sollen.»

Wëchsel ist nicht nur ein Wort des eher abstrakten Bereichs von Vermögens- und Hoheitsrechten, sondern hat ebenso Anteil an der Sprache des Handwerks oder gar der Jagd. Es kann ein Holzbalken am Dachstuhl sein, ein Querholz als Türriegel oder der erste Balken über einer Fenster- oder Türöffnung. In der Jägersprache schließlich bezeichnet man heute damit häufig den vom (Schalen-)Wild mehr oder weniger regelmäßig eingehaltenen Weg.

Das alphabetische Wörterverzeichnis zu den Bänden I–XI

Seit einigen Jahren erwähnen unsere Jahresberichte die Entstehung eines Registers für die Bände I–XI. Nun ist dieses Projekt abgeschlossen, und der im Oktober 1990 erschienene Band hat gute Aufnahme gefunden. Auch wer sich in den Anordnungsprinzipien des Wörterbuches auskennt, verzichtet nicht gern auf diese Nachschlagehilfe. Sollte aber jemand doch alles ohne Register finden, dann sei er auf folgendes hingewiesen: Nicht nur die offiziellen Ansätze sind berücksichtigt, sondern möglichst auch Beiläufiges, Verstecktes, bei Gelegenheit Nachgetragenes, – alles Wörter, die nicht dort stehen, wo sie eigentlich zu erwarten wären. Beispiele dafür sind etwa die okkasionellen Zusammensetzungen *schindërdemager* (Bd I 437 o., unter *Ërde*), *Hindersi(ch)-und-fürsi(ch)-Īsebancharte* (Bd VII 164 M., eine scherzhafte appenzellische Umschreibung für ‚Retourbillet'), *Stei(n)gruebehas* (Bd II 1667 o.), *Neapolitanersalb* (Bd VII 801 o.), *Stëffansmantel* (Bd III 31 u.).

Daß beim Suchen ein «rein alphabetisches Register den ungeübten Leser jeder Reflexion überhebt», wie die älteren Umschläge der Faszikel versprachen, ist nur mit gewissen Einschränkungen gültig: Um den Umfang in vernünftigen Grenzen zu halten, sind zum Beispiel bestimmte Nebenformen eines Ansatzes nicht (oder nur in der Form eines allgemeinen Verweises) berücksichtigt, und auch die Reihenfolge des sogenannt «normalen» Alphabets unterliegt bestimmten, von der Zweckmäßigkeit gebotenen Einschränkungen. Das Wichtigste dazu ist im Einleitungsteil S. VII f. zusammengestellt.

Das Register soll die behandelten Wörter erschließen, ohne im Sinne einer Überarbeitung fragwürdige Ansätze zu korrigieren. Nur in besonderen Fällen weichen die Schreibungen im Register von denen des Wörterbuches ab, z. B. wenn Zusammensetzungen mit identischem ersten Glied an verschiedene Stellen des Registers gelangt wären, falls man keine Normalisierungen vorgenommen hätte.

Es war für die Bearbeiter eine Herausforderung, aber zugleich eine wertvolle Erfahrung, beim Sortieren und bei der Satzherstellung erstmals EDV-Mittel einzusetzen. Eine ganze Reihe von eigens entwickelten Programmen erleichterte die Arbeit. Dabei gab es manchmal auch überraschende Beobachtungen: Das Sortierprogramm stürzte ab, als es zu *Schüch-(d)en-Hobel* (Bd II 947) gelangte, und eine mangelhaft ausgetestete Konvertierroutine (sie sollte die bereits gesetzten Einzüge zum

Zweck einer Kontrollsortierung wieder entfernen) produzierte «spontan» über hundert neue Zusammensetzungen auf *Prattele(n),* indem sie bei den eingegebenen Wörtern die ersten Buchstaben mit diesem Wort vertauschte. *Prattelenrëche* erregte noch keinen besonderen Argwohn; aber bei *Prattelenrëchereschnaps* und *Prattelenrätwurstrieme* wurde man dann doch stutzig, ging der Sache nach und sah, daß es eigentlich *brëche* bzw. *Brëchereschnaps* und *Brätwurstrieme* heißen muß. *Herrgott vo Brattele!* möchte man (mit Bd V 890) bei einer solchen Entdeckung ausrufen, oder man wird mit Schaudern an das Walten mysteriöser Mächte in Franz Hohlers Geschichte ‚Der Rand von Ostermundigen' erinnert. Die *Prattelenmatt,* unter unseren Zusammensetzungen die einzige rechtmäßige, galt übrigens laut Bd IV 550 als Treffpunkt von (teilweise weit, auch aus dem Luzernischen, hergereisten) Hexen.

Die Programm-Fehler sind nun behoben, und die Methoden und Hilfsmittel werden sich sicher auch bei den kommenden Registerarbeiten bewähren.

Neuerscheinungen zum Schweizerdeutschen

zusammengestellt von der Redaktion

Südwestdeutscher Sprachatlas. Hg. von Hugo Steger, Eugen Gabriel, Volker Schupp. 1. Lfg. Marburg 1989.

Urner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri. Band 3 (Sa-Z). [Bearbeitet von] Albert Hug [und] Viktor Weibel. Altdorf: Bibliotheksgesellschaft Uri 1990.

Züri-Slängikon. Gesammelt von Domenico Blass. Zürich 1990.

Affolter, Heinrich Christoph, und Hans-Rudolf Egli, Alfred von Känel, Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Band I, Das Berner Oberland. Hg. von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1990. (= Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 27.)

Arnet, Martin, Die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft für ein St. Galler Namenbuch. St. Gallen 1990. (= St. Galler Namenbuch, Germanistische Reihe, Bd. 1.)

Bürgisser, Max, Die Jauner Mundart. In: Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde 55 (1988), S. 171–182.

Farinetti, Elisa, und Pier Paolo Viazzo, Über die Entstehung des Alagneser Wörterbuches von Giovanni Giordani. In: Wir Walser 28 (1990), Heft 2, S. 10–13.

Haas, Walter, Jacob Grimm und die deutschen Mundarten. Stuttgart 1990. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 65.)

Hammer, Thomas Arnold, Frühmittelalterliche Orts- und Flurnamen im Vorarlberger und St. Galler Rheintal. In: Montfort 42 (1990), S. 26–35.

Hogan-Brun, Gaby, Die Entlebucher Ortsnamen und Flurnamen im Rahmen ihrer Einflußgebiete. In: Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge, 25 (1990), S. 67–84 (mit sechs Abbildungen).

Kunze, Konrad, Dialektgrenzen im Kreis Waldshut. In: Heimat am Hochrhein, Jahrbuch des Landkreises Waldshut 15 (1990), S. 112–119.

Laely-Meyer, Hans, Flurnamen der Landschaft Davos. Hg. von der Walser-Vereinigung Graubünden. Chur: Bündner Monatsblatt 1990.

Masüger, Peter, Vom Alträtoromanischen zum «Tschalfiggerisch». In: Terra Grischuna 48 (1990), Heft 1, S. 20–22.

Moulton, William G., [Rezension von] Urs Willi und Theodor Ebneter, Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 56 (1989), S. 252–257.

Moulton, William G., [Rezension von] Andreas W. Ludwig und Theodor Ebneter, Die deutschen Mundarten im Schams. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 57 (1990), S. 243–250.

Mühlemann-Messmer, Emmi, Was duu nüd sääscht! Eine Sammlung von Wörtern, Ausdrücken und Redensarten aus der Sprache des Appenzeller Hinterlandes. Herisau 1990.

Pfenninger, Hermann, Über die Flurnamen von Hüntwangen. In: Zürcher Taschenbuch 1991. Zürich 1990, S. 121–137.

Ris, Roland, [Ein] Beitrag über das Berner Mattenenglisch und [ein] Wörterverzeichnis. [Anhang zu] Ernst Marbach, Mattegieu Gschichte. Langnau 1989.

Russ, Charles V. J., High Alemannic. In: The Dialects of modern German. A Linguistic Survey. Edited by Charles V. J. Russ. London 1990, S. 364–393.

Schneider, Stephan, Die Flurnamen der Gemeinde Bubendorf/BL. Ein Beitrag zur Flurnamenforschung im Baselbiet. Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft 1990.

Schweingruber, Max, Die Namen in Gotthelfs Werken. Hg. von der Amtsersparniskasse Burgdorf. Burgdorf 1990.

Smet, Gilbert R. A. de, Der Kleine Fries (1556). In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 29 (1989), S. 215–227.

Sonderegger, Stefan, Der Ortsname Frick. In: Frick – Gestern und Heute, 3. Folge. Frick 1989, S. 5–13.

Spycher, Albert, Der Weidlingbauer. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1988. (= Altes Handwerk, Heft 57.)

Waibel, Max, Spurensuche – Südwalsersiedlungen am Ausgang des 20. Jahrhunderts. In: Wir Walser 28 (1990), Heft 2, S. 13–30.

Weber, Berchtold, Strassen und ihre Namen am Beispiel der Stadt Bern. Bern: Stämpfli & Cie. 1990.

Werlen, Iwar, Der Ausdruck grammatischer Relationen in einigen alemannischen Dialekten. In: Présence de Saussure (Genève 1990), S. 203–227.

Willi, Urs, Deutsch im Bezirk Imboden. Hg. vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich. Zürich 1990. (= Schweizer Dialekte in Text und Ton IV: Romanisch und Deutsch am Hinterrhein, Bd. 8; Kassette ZLGR 8.)

Zihlmann, Josef, Volkserzählungen und Bräuche. Handbuch luzernischer Volkskunde. Hitzkirch 1989.

Zürrer, Peter, D' Eischemtöitschu in Issime – Greschoneytisch in Gressoney. «Deutsche» Lexik in den Walserkolonien des Aostatals. In: Sprache und symbolische Kommunikation in der Walserkultur. Akten der VI. internationalen Walser Studientagung in Gressoney St. Jean, 14.–15. Oktober 1988. [Anzola d' Ossola] 1989, S. 271–317.

Bisher erschienene Bände des Wörterbuchs

I. 1344 Spalten	Vokale, F/V. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler.
II. 1840 Spalten	G. H. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch.
III. 1574 Spalten	J. K. L. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann, H. Bruppacher.
IV. 2038 Spalten	M. N. B/P. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer, E. Hoffmann-Krayer.
V. 1318 Spalten	Bl/Pl bis Bs, Pf, Qu. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, R. Schoch.
VI. 1938 Spalten	R. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, H. Blattner, J. Vetsch, J. U. Hubschmied.
VII. 1786 Spalten	S. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, O. Gröger, H. Blattner, W. Wiget.
VIII. 1760 Spalten	Sch. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, unter Mitarbeit von W. Hodler und K. Stucki.
IX. 2280 Spalten	Schl bis Schw. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, W. Clauss.
X. 1846 Spalten	Sf bis St-k. Bearbeitet von A. Bachmann, O. Gröger, W. Clauss, E. Dieth, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter.
XI. 2470 Spalten	St-l bis Str-z. Bearbeitet von O. Gröger, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, H. Wanner.
XII. 1951 Spalten	D/T bis D/T-m; alphabetisches Register; Karte. Bearbeitet von H. Wanner, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, K. Meyer, P. Dalcher, R. Trüb, O. Bandle.
XIII. 2316 Spalten	D/T-n bis D/T-z; alphabetisches Register; Karte. Bearbeitet von H. Wanner, I. Suter, K. Meyer, P. Dalcher, R. Trüb, O. Bandle, P. Ott.
XIV. 1862 Spalten	Dch/Tch- bis Dw/Tw- rg; alphabetisches Register; Karte. Bearbeitet von H. Wanner, P. Dalcher, R. Trüb, P. Ott, Th. A. Hammer, R. Jörg, N. Bigler.
XV. Bisher 384 Spalten	Wa bis *Hōch-Wacht.* Bearbeitet von P. Dalcher, R. Trüb, P. Ott, Th. A. Hammer, R. Jörg, N. Bigler, H.-P. Schifferle.

Quellen- und Abkürzungsverzeichnis. Dritte, nachgeführte und ergänzte Auflage 1980 (154 Seiten und Übersichtskarte).

Alphabetisches Wörterverzeichnis zu den Bänden I–XI. 1990 (VIII + 611 Seiten).

Verlag Huber Frauenfeld

Die Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs bittet Verfasser und Verleger von Büchern und Aufsätzen aus den Gebieten:

Mundartforschung, Sprachgeschichte und Namenkunde namentlich der deutschen Schweiz,

schweizerdeutsche Mundartliteratur,

ältere deutsche Texte aus der Schweiz,

ihr für die Arbeitsbibliothek jeweils ein Freiexemplar zukommen zu lassen, wofür sie im voraus verbindlich dankt.

Druck: Zürcher AG, Zug – 1991